



Universität Stuttgart



1989
2019

**30 Jahre
Deutsch-französische
Wechselwirkungen an der
Universität Stuttgart**

IZKT []
INTERNATIONALES ZENTRUM
FÜR KULTUR- UND TECHNIKFORSCHUNG

LIBERTE EGALITE FRATERNITE

Inhalt

- 4** Vorwort
- 6** 30 Jahre deutsch-französischer Dialog in den Wissenschaften
- 8** Der erste Gastprofessor im Interview: Etienne François
- 12** Elemente der Deutsch-französischen Wechselwirkungen an der Universität Stuttgart
- 13** Personen
- 13** Wechselwirkungen – in beide Richtungen
- 14** Der Elysée-Festvortrag – eine regelmäßige Bestandsaufnahme
- 15** Wissenschaftliche Projektförderung
- 16** Das „Deutsch-französische Graduierten-Colloquium“
- 17** 1918–2018. Auf der Suche nach einer Kultur des Friedens
- 20** Gastprofessuren
- 22** Die Brücke zur jungen Generation
- 22** Kooperationen
- 24** Publikationen
- 26** Die Mehrsprachigkeit Europas: Barbara Cassin im Interview
- 30** Elysée-Vorträge
- 33** Gäste seit 1998
- 34** Organisation

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Partnerschaft zwischen öffentlichen Institutionen wie Universitäten einerseits und privaten Stiftungen andererseits wird immer wieder als ein zentraler Baustein für eine lebendige Zivilgesellschaft empfohlen. An der Universität Stuttgart konnte eine solche *public-private-partnership* über 30 Jahre lang eine ganz besondere Wirkung entfalten: Von 1989 bis 2019 arbeiteten die Universität Stuttgart und die Robert Bosch Stiftung intensiv zusammen, um wissenschaftlichen Innovationen, literarischen und kulturellen Ereignissen und gesellschaftspolitischen Debatten aus Frankreich in Stuttgart einen lebendigen Resonanzraum zu bieten. Unter dem Namen „Deutsch-französische Wechselwirkungen“ förderte die Robert Bosch Stiftung aus Mitteln der DVA-Stiftung ein stetig wachsendes Programm. Gastprofessuren und Gastvorträge, Symposien und Workshops bereicherten dabei nicht nur die Lehre und setzten neue Forschungsimpulse an der Universität Stuttgart. Gemeinsame Projekte mit Partnern in Frankreich vertieften auch das gegenseitige Verständnis und ermöglichten es, die jeweiligen Perspektiven auf aktuelle Herausforderungen zu vergleichen und daraus zu lernen. In enger Zusammenarbeit mit kulturellen Einrichtungen konnten wir auf diese Weise in der Landeshauptstadt und Vaterstadt des Stifters dem deutsch-französischen Austausch zu vielfältiger Wirksamkeit und weithin wahr-

genommener Strahlkraft verhelfen. Zu unseren Gästen gehörten herausragende ForscherInnen, AutorInnen, aber auch bedeutende Personen aus Politik und Wirtschaft. Stets hat sich das Programm als ein Forum des Austauschs verstanden, das auch kontroverse Themen zur Diskussion stellt. In besonderem Maße profitierten die Studierenden von ungewöhnlichen Lehrveranstaltungen, von Workshops, Exkursionen und anderen Projekten.

Die Herausforderungen, auf die die deutsch-französische Freundschaft antwortet, bleiben: Die Gestaltung der europäischen Integration, die Bewältigung der Zukunft in einer immer komplexer und unsicherer werdenden Weltgesellschaft. Unser Rückblick auf 30 Jahre erfolgreicher Zusammenarbeit bietet die Möglichkeit, hierfür Mut, Kraft und kreative Impulse zu schöpfen. Er soll die geleistete Arbeit dokumentieren und zugleich veranschaulichen, dass die Wissenschaft und die Universitäten ein wichtiger Ort der gesellschaftlichen Verständigung in Europa waren und bleiben werden. Zugleich dankt die Universität Stuttgart damit der Robert Bosch Stiftung für eine in dieser Weise einmalige Förderung und Zusammenarbeit!

Bonne lecture!

Das Team des IZKT



Universität Stuttgart

DEUTSCH-FRANZÖSISCHE WECHSELWIRKUNGEN

BIRGIT WAGNER
Wien

**Tahiti, ein französischer Traum:
Bougainville, Diderot und
die „francophonie océanienne“**

5. November 2019
19.30 Uhr
Stadtbibliothek
Stuttgart



 Robert Bosch
Stiftung



IZKT [] []
FRANKREICH-SCHWERPUNKT



Universität Stuttgart



DEUTSCH-FRANZÖSISCHE
TAGUNG

9.-10. Oktober 2018

**Die 68er Revolte und
die Performanz des Politischen**

Deutsch-französische Perspektiven

Universität Stuttgart | Senatssaal | Keplerstr. 7 | 70174 Stuttgart

Weitere Informationen auf www.izkt.de

 Robert Bosch
Stiftung



IZKT [] []
FRANKREICH-SCHWERPUNKT

30 Jahre deutsch-französischer Dialog in den Wissenschaften



Nach der Vertragsunterzeichnung zur Förderung der deutsch-französischen Beziehungen an der Universität: Prof. Dr. Dr. h.c. Franz Effenberger, Rektor der Universität Stuttgart (links) und Horst Frank, Geschäftsführer der DVA-Stiftung

FOTO: MPA

Die Anfänge des deutsch-französischen Austausches an der Universität Stuttgart reichen vor die Gründung des gemeinsamen Programms zurück. Max Bense, der lange zu den prägenden Figuren in der öffentlichen Wahrnehmung der Universität Stuttgart gehörte, gründete bereits einen Arbeitskreis „Geistiges Frankreich“. Als jedoch der Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Franz Effenberger und der Geschäftsführer der DVA-Stiftung Horst Frank 1989 eine Kooperationsvereinbarung unterzeichneten, begann ein vollends neues Kapitel. Ein wichtiger Impulsgeber war der Professor für Romanische Literaturen, Prof. Dr. Gerhart Schröder, der 1995 auch das Zentrum für Kulturwissenschaften und Kulturtheorie gründete, um aktuellen Theoriedebatten aus Frankreich ein Forum zu bieten.

Zu den ersten Gästen zählte der weltberühmte Romanist Jean Starobinski, der in Genf lehrte und für seine bahnbrechenden Studien zu Rousseau und Diderot bekannt ist. Ebenfalls unter den ersten Gastreferenten im Jahr 1989 war der Altphilologe Jean Bollack. Er sollte viele Jahre später, im Januar 2010, kurz vor seinem Tod noch einmal nach Stuttgart kommen. Damals hielt er einen sehr persönlichen Vortrag mit dem Titel: „Was wir voneinander lernen können oder: Vom Nutzen des Nicht-Verstehens“. Etienne François war 1989 der erste Gastprofessor im Programm „Deutsch-französische Wechselwirkungen an der Universität Stuttgart“. (*Interview* → S. 9)

Als 2002 aus dem Zentrum für Kulturwissenschaften und Kulturtheorie das Internationale Zentrum für Kultur- und Technikforschung (IZKT) hervorging, beschloss die Universität, das Programm „Deutsch-französische Wechselwirkungen an der Universität Stuttgart“ dieser Einrichtung anzugliedern. Das IZKT erhielt damit einen Frankreich-Schwerpunkt, und die Förderung von Begegnungsprojekten im Kontext der Wissenschaft konnte im neuen Umfeld ausgebaut und profiliert werden.

Durch die Beheimatung im IZKT erhielt das Programm einen noch stärker interdisziplinären Zuschnitt. In zahlreichen Projekten wurden die jeweiligen Zugriffe verschiedener Fächer durch eine systematische Verknüpfung ergänzt. Themen wie bspw. die literarische Reflexion des Ersten Weltkriegs, die Zukunft der Arbeit oder sozialen Integration erlaubten es, nicht nur über den Rhein hinweg, sondern auch Disziplinengrenzen überschreitend nach Synergien zu suchen. Gerade in den Geschichts-, Literatur- und Gesellschaftswissenschaften findet man in Frankreich paradigmatische Ansätze einer solchen Integration.

Von Anfang an zielte das Programm „Deutsch-französische Wechselwirkungen“ auf die junge Generation, ganz im Sinne des Stifters Robert Bosch. Die Studierenden konnten sich in einer Semesterbroschüre über alle Veranstaltungen mit einem Bezug zu Frankreich informieren und gezielt jene Lehrveranstaltungen in Nachbardisziplinen suchen, die sich mit Frankreich beschäftigten. Die öffentlichen Veranstaltungen fanden nicht nur unter den Universitätsangehörigen großes Interesse: Schon bald wurden die deutsch-französischen Abende zu einem wichtigen Element im Kulturleben der Landeshauptstadt.



Vertragsunterzeichnung zur Förderung der deutsch-französischen Beziehungen an der Universität: Rektor Effenberger (links) und der Geschäftsführer der DVA-Stiftung, Horst Frank. (Foto: MPA)

Deutsch-französische Beziehungen:

DVA-Stiftung ermöglicht Gastprofessur und Vortragsreihe

Neue Impulse haben die deutsch-französischen Beziehungen an der Universität Stuttgart dank einer großzügigen finanziellen Zuwendung der DVA-Stiftung erhalten. Dadurch wurde es der Universität möglich, ab 1989 immer zum Sommersemester eine Gastprofessur für einen französischen Sozial- oder Geisteswissenschaftler aus den Bereichen Architektur, Geschichte, Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft einzurichten. Die jeweils einem Institut angegliederten Gastprofessuren werden unter interdisziplinären Gesichtspunkten ausgewählt, um möglichst viele Studenten von einem übergreifenden Angebot profitieren zu lassen. Eine entsprechende Vereinbarung unterzeichneten am 21. Dezember der Geschäftsführer der DVA-Stiftung, Horst Frank, der die Einrichtung der Gastprofessur als „wichtigen Baustein für die Förderung der deutsch-französischen Beziehungen“ bezeichnete, und Rektor Prof. Dr. Franz Effenberger. Als Auftaktveranstaltung fand im Wintersemester 1988/89 eine – ebenfalls von der DVA-Stiftung unterstützte – öffentliche Vortragsreihe zum Thema „Französisch-deutsche Wechselwirkungen“ statt, für die namhafte Wissenschaftler verpflichtet werden konnten.

Die 1980 errichtete DVA-Stiftung, die eine Beteiligung von über fünf- undzwanzig Prozent an der Deutschen Verlagsanstalt hält, hat sich u. a. die Förderung des deutsch-französischen Austausches in der Wissenschaft zum Ziel

gesetzt. Besteht der Austausch beider Staaten in den naturwissenschaftlichen Disziplinen auf der Ebene internationaler wirtschaftlicher Zusammenarbeit in der Forschung, so ist er im kulturwissenschaftlichen Bereich noch recht

zäh. Zum einen verhindert die geringe finanzielle Ausstattung der betreffenden Institute eine Verpflichtung fachlich ausgewiesener Referenten – gerade hier setzt die DVA-Stiftung an. Zum anderen bestehen neben den sich in Struktur und Didaktik unterscheidenden Bildungssystemen historisch gewachsene Kommunikationsprobleme zwischen den Nachbarstaaten.

Deutsch-französische Beziehungen hatte der Vortrag Christian Baechlers, der erste der Vortragsreihe, nur mittelbar zum Gegenstand. Der Straßburger Historiker untersuchte „Das Verhalten der Elsaß-Lothringer im Kaiserreich (1871–1918)“. Der Vortrag von Professor Jean Starobinski, Kulturwissenschaftler und Philosoph, verfolgte die Einordnung von Zustand und Ausdruck der Melancholie durch die Geschichte von Philosophie, Ästhetik, Literatur und Psychologie. Jean Bollack, französischer Althilologe und Wissenschaftshistoriker, sprach im dritten Vortrag zum Thema „Über die wissenschaftlichen Beziehungen der beiden Länder in der Neuzeit“.

Die Vortragsreihe war nur ein Anfang des von der DVA-Stiftung geförderten Programmes. Mit der Gastprofessur im Sommersemester, den Aktivitäten des Institut Française und des deutsch-französischen Instituts in Ludwigsburg könnte die Region um Stuttgart Forum eines lebendigen Austausches zwischen Frankreich und Deutschland auf der Ebene von Politik, Kunst und Wissenschaft werden.

Kontakt:
Prof. Dr. Gerhart Schröder, Institut für Literaturwissenschaft, Abt. Romanische Literaturen, Keplerstraße 17, 7000 Stuttgart 1, Tel. 07 11/21-31 10, und -31 09.

Artikel im *Stuttgarter Unikumier*, März 1989



© CC BY-SA 3.0 CLAUDE TRUONG-NGOC, WIKIMEDIA COMMONS

Etienne François, 2012

Der erste Gastprofessor im Interview: Etienne François

Haben „wir“ Europäer eine gemeinsame Geschichte?

Etienne François hat die Geschichtswissenschaft durch zahlreiche Studien, aber auch methodische Innovationen bereichert. Er studierte in Nancy und an der ENS in Paris. In Frankreich lehrte er an der Universität Nancy, wo er 1986 zum Professor berufen wurde. 1989 wechselte er an die Universität Paris-I (Panthéon-Sorbonne) und wurde 2006 ans Frankreichzentrum der FU Berlin berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung im Sommer 2008 Angehöriger des Friedrich-Meinecke-Instituts war. Er ist Träger des Bundesverdienstkreuzes (1. Klasse), des Ritterkreuzes der französischen Ehrenlegion (*Légion d'Honneur*) (2001) und des *Prix de l'Académie de Berlin* (2017). Etienne François gilt als einer der bedeutendsten Historiker der kulturellen Verflechtung zwischen Deutschland und Frankreich. Mit ihm begann unsere Reihe von Gastprofessuren an der Universität Stuttgart. (→ S. 20)

Herr Professor François, Ihr Aufenthalt in Stuttgart 1989 liegt nun rund 30 Jahre zurück. Haben Sie noch eine Erinnerung, in welcher Stimmung, in welcher Lage Sie damals nach Stuttgart kamen? 1989 ist ja ein Epochenjahr.

Ehrlich gesagt habe ich die beste Erinnerung an dieses Jahr in Stuttgart. Es war das erste Mal, dass ich als Gastprofessor in einer deutschen Universität lehrte. Dort traf ich Prof. Eberhard Jäckel wieder, den ich sehr schätzte, unter anderem, weil er eine zentrale Forschungsstudie über die Rolle Frankreichs während des Zweiten Weltkriegs durchgeführt hatte. Ich lernte damals zahlreiche interessante und sympathische Kolleginnen und Kollegen kennen, insbesondere Andreas Gestrich, der dann zwischen 2006 und 2018 Direktor des Deutschen Historischen Instituts in London wurde. Die Studierenden, die an meinen Lehrveranstaltungen teilnahmen, waren äußerst neugierig, offen und anregend. Es war eine wunderschöne Erfahrung, die mir neue Horizonte eröffnete.

Ihre geschichtswissenschaftliche Arbeit hat sich im Laufe der Jahre sehr stark entwickelt. Deutschland und deutsch-französische Fragen haben Sie von Anfang an fasziniert, aber methodisch gab es, so scheint es, Verschiebungen. Ihr mit Hagen Schulze herausgegebenes Opus magnum, „Deutsche Erinnerungsorte“, ist ja nur durch Ihre methodische Vielfalt möglich geworden. Wie würden Sie im Rückblick Ihre intellektuelle Biographie bezogen auf die Methode sehen?

Meine historische Ausbildung fand in Frankreich, insbesondere in Paris statt. Drei Dimensionen haben mich dabei besonders geprägt: zuerst die Tatsache, dass sie mit einem Studium der Philosophie, der Literaturwissenschaft und der Altphilologie verbunden war; dann die Tatsache, dass ich als künftiger Historiker gleichzeitig Geographie studiert habe, so dass ich von Anfang an zur Multidisziplinarität erzogen wurde. Schließlich die Tatsache, dass meine wissenschaftliche Ausbildung überwiegend in der „Ecole Normale Supérieure“ in Paris stattfand, mit der Folge, dass ich durch die Schule der „Annales“ und die neuen Richtungen einer sozial- und kulturwissenschaftlich orientierten Geschichtsforschung geprägt wurde. Dies erklärt unter anderem, warum ich mich zuerst mit der Geschichte der Frühen Neuzeit beschäftigte, und dann meine 1986 abgeschlossene Habilitation der sozialen und konfessionellen Geschichte der freien Reichsstadt Augsburg zwischen dem Westfälischen Frieden und der Französischen Revolution widmete, um ein besseres Verständnis der konfessionellen Vielfalt und des konfessionellen Zusammenlebens im Alten Reich zu gewinnen. Bei dieser Untersuchung bemerkte ich die entscheidende Rolle, die unterschiedliche Erinnerungs-

kulturen der Konfessionen in der Entwicklung ihrer Identität gespielt hatten. Daher mein zunehmendes Interesse für die Thematik der Erinnerungskulturen und die gemeinsam mit meinem leider verstorbenen Berliner Freund und Kollegen Hagen Schulze erarbeitete Frage, wie man den Ansatz der vom französischen Historiker Pierre Nora entwickelten „Lieux de Mémoire“ („Erinnerungsorte“) auf das 1990 wiedervereinigte Deutschland übertragen könnte.

Sie „inkarnieren“ als Person und Forscher geradezu die deutsch-französischen Wechselwirkungen – auch wenn sich Ihre Arbeit natürlich nicht auf diese Dimension reduzieren lässt. Inwiefern bleibt das intellektuelle Grenzgängertum für Sie faszinierend? Ist aus Ihrer Sicht die Beziehung zwischen Frankreich und Deutschland ein Sonderfall?

In der Tat habe ich aus wissenschaftlichen, beruflichen und auch privaten Gründen die einmalige Chance gehabt, abwechselnd und auf die gleiche Art und Weise in beiden Ländern zu leben und aktiv zu sein. Das hat unter anderem zur Folge, dass ich inzwischen eine doppelte Staatsangehörigkeit habe. Dieses Glück wurde möglich im größeren Zusammenhang der deutsch-französischen Aussöhnung und auch der deutsch-französischen Partnerschaft. Dieser Kontext hat mich tief geprägt. Ich habe dabei unter anderem zwei wichtige Aspekte gelernt: auf der einen Seite, dass sich die französische Geschichte, Kultur und Identität ohne Bezug auf ihre jahrtausendealte Verflechtung mit der deutschen Geschichte, Kultur und Identität nicht verstehen lässt (wie auch umgekehrt), und auf der anderen Seite, dass keine zwei Länder der Welt – bei allen Unterschieden unter ihnen – so eng miteinander verbunden sind wie Frankreich und Deutschland.

Ihr neustes großes Werk sind die zusammen mit Thomas Serrier herausgegebenen drei Bände „Europa. Die Gegenwart unserer Geschichte“. Dieses Projekt ist in mehrfacher Hinsicht außergewöhnlich ...

Ja, dieses große Werk, das zuerst 2017 in Frankreich, dann 2019 in Deutschland erschienen ist und 2021 in Großbritannien erscheinen wird, ist in mancher Hinsicht eine Fortsetzung und Erweiterung der deutschen Erinnerungsorte. Mein Kollege und Freund Thomas Serrier, auch er ein deutsch-französischer Historiker, und ich haben versucht, die europäische Geschichte und die europäische Identität besser zu verstehen, indem wir sie in ihrer „longue durée“ (d.h. seit der Antike), in ihrer tiefen Vielfalt wie auch in ihrer globalen Verflechtung untersucht haben. Um dies zu erreichen, haben wir mit fünf Mitherausgebern und Mitherausgeberinnen, die alle multinational waren, wie auch mit etwas mehr als hundert Kollegen und Kolleginnen aus ganz Europa wie auch aus der Welt zusammengearbeitet.

Ein solches Projekt wirft sehr grundlegende Fragen auf: „Unsere“ Geschichte in Europa – welche Form von europäischer Identität wird hier vorausgesetzt? Haben „wir“ Europäer „unsere“ Geschichte?

Das sind komplexe Fragen. Aus diesem langjährigen Unternehmen haben wir folgende Schlussfolgerungen gezogen: Es gibt in der Tat so etwas wie eine europäische Identität. Sie geht auf mehrere Jahrtausende wie auch eine überwiegend gemeinsame Geschichte zurück. Diese wurde allerdings viel mehr durch Gegensätze als durch Gemeinsamkeiten geprägt. Diese hat auf der einen Seite eine äußerste Vielfalt der jeweiligen, überwiegend national geprägten Erinnerungskulturen zur Folge; aber gleichzeitig auch zahlreiche, oft unterschwellige Formen der gegenseitigen Beeinflussung und der Verflechtung dieser Erinnerungskulturen. Sie bilden einen übergeordneten gemeinsamen Zusammenhang, und zwar umso mehr, als sich die Geschichte und Identität Europas (im vollen Sinne des Wortes, wenn auch besonders geprägt durch die Europäische Union) nur in einem globalen Kontext verstehen lassen. Der französische Historiker Marc Bloch schrieb einmal in der Zwischenkriegszeit: „Es gibt keine französische Geschichte, es gibt nur eine europäische Geschichte“; nach dem Zweiten Weltkrieg ergänzte Fernand Braudel diese These durch eine weitere: „Es gibt keine europäische Geschichte, es gibt nur eine globale Geschichte“. Diese These war für uns sehr hilfreich und unsere Untersuchung hat sie überwiegend bestätigt.



Elemente der Deutsch-französischen Wechselwirkungen an der Universität Stuttgart



FOTO: IZKT

Antoine Compagnon in Stuttgart im Februar 2018

Personen

Ein Kernstück unseres Programms stellte die titelgebende Vortragsreihe „Deutsch-französische Wechselwirkungen“ dar. Eine Auswahlkommission zielte in ihren Einladungen darauf ab, ein aktuelles Bild der französischen Debatten zu zeichnen: Literaturwissenschaft, Philosophie, Geschichtswissenschaft, Architektur und Stadtplanung standen neben Soziologie und Politikwissenschaft. Oft waren die Vortragsabende mit der Lehre verzahnt; Studierende stützten ihre Fragen an die Referenten auf eine solide Vorbereitung.

Zu den Gästen gehörten Persönlichkeiten mit herausragender wissenschaftlicher Expertise; in vielen Fällen bestimmten sie als öffentliche Intellektuelle zugleich die gesellschaftspolitischen Debatten. Vom Collège de France waren zum Beispiel Thomas Römer und Antoine Compagnon zu Gast. Eines der Glanzlichter stellte der Besuch von Barbara Cassin dar, der heute wohl weltweit renommiertesten französischen Philosophin, aufgenommen in die Riege der „Unsterblichen“ in der Académie française, ausgezeichnet mit der goldenen Medaille des CNRS. 2006 stellte sie in Stuttgart ihre Arbeiten zum Zusammenhang von Sprache und Denken vor. (*Interview* → S. 26)

Wechselwirkungen – in beide Richtungen

Die Vortragsreihe war dialogisch konzipiert – der Transfer von Ideen ging in beide Richtungen: Viele Gäste konnten in Workshops und im Austausch ihr Bild von Deutschland und der deutschen Wissenschaft erweitern. Ziel war es jedoch nicht, die Gäste zu einem rein akademischen Austausch einzuladen: Die öffentlichen Vorträge kamen auch der interessierten Öffentlichkeit der Landeshauptstadt insgesamt zugute.

Dieser dialogische und gesellschaftspolitische Charakter wurde besonders deutlich, als unser Gast Bénédicte Savoy im April 2019 im Zentrum stand. Ihre prägnanten Thesen zur Rückgabe der in Zeiten des Kolonialismus nach Europa verbrachten Kulturgüter waren der Anlass für ein Podiumsgespräch mit Albert Gouaffo, Petra Olschowski und Inés de Castro. Unter dem Titel „Für eine neue Ethik der Beziehungen: Zur Rückgabe des afrikanischen Kulturerbes“ wurde ein intensiver und von der Öffentlichkeit mit großem Interesse verfolgter Austausch über die Frage des kolonialen Erbes möglich.

Auch im Fachbereich Architektur und Stadtplanung gelang es, Weltstars aus Frankreich nach Deutschland zu locken. In vielen Fällen blieb es nicht bei einem Gastvortrag: Workshops und Exkursionen ermöglichten eine Zusammenarbeit, nicht selten direkt vor Ort. Aus diesen Projekten entstanden zahlreiche, lebendig gestaltete Publikationen. (→ S. 24)

Der Elysée-Festvortrag – eine regelmäßige Bestandsaufnahme

Der deutsch-französische Freundschaftsvertrag, den Charles de Gaulle und Konrad Adenauer 1963 unterzeichneten, bildet die Grundlage der deutsch-französischen Beziehungen. Über viele Jahre war die Erinnerung an diesen „Elysée-Vertrag“ ein willkommener Anlass, jeweils Ende Januar zu einem Festvortrag in die Stadtbibliothek einzuladen, zunächst ins Wilhelmspalais, dann ins Max Bense Forum am Mailänder Platz. Jeweils rund 270 Gäste kamen zu diesen festlichen Anlässen, um sich mit Fragen der europäischen Integration, der Völkerverständigung und der kulturellen Reflexion auseinanderzusetzen. Der sogenannte Elysée-Festvortrag leistete über Jahre eine kritische Reflexion des jeweiligen Standes der deutsch-französischen Kooperation. Dabei stand weniger die tagespolitische Aktualität im Mittelpunkt als vielmehr die Frage, wie sich die deutsch-französische Partnerschaft als Element der europäischen Integration weiterentwickeln lässt. Nicht selten waren in diesem Format neben politischen Akteuren auch Journalistinnen und Journalisten zu Gast, so beispielsweise Pascale Hugues oder Günther Nonnenmacher.

Im Jahr 2007 konnten wir den ehemaligen französischen Bildungsminister Luc Ferry zum Elysée-Festvortrag im Wilhelmspalais begrüßen. Er ging der Frage nach, ob es überhaupt so etwas wie „deutsche“ und „französische“ Philosophie gäbe und worin gegebenenfalls die Unterschiede zwischen den jeweiligen Traditionen bestünden. Der französische Abgeordnete im Europäischen Parlament Yves Le Borgn' stellte 2014 im ausgebuchten Bense-Forum seine Vision der europäischen Integration vor – auf Deutsch.

(Liste aller Referenten und Titel → S. 30)



FOTO: IZKT

Élysée-Festvortrag mit Pascale Hugues im Januar 2016

Wissenschaftliche Projektförderung

Ein weiteres Kernelement unseres Programms waren die wissenschaftlichen Projekte, die von einer Auswahlkommission begutachtet und ausgewählt wurden. Gefragt waren nicht allein Ergänzungen des Lehrbetriebs, sondern innovative, interdisziplinäre Projektideen zu gesellschaftlich relevanten Themen. Die Einbindung in die Lehre, die öffentliche Wirkung, vor allem aber der Mehrwert gegenüber dem üblichen Lehr- und Forschungsbetrieb waren die entscheidenden Merkmale dieser Projekte.

Wie die wissenschaftlichen Projekte auf aktuelle Ereignisse und gesellschaftliche Herausforderungen reagierten und den öffentlichen Diskurs bereicherten, zeigt beispielhaft ein gemeinsam mit der Staatsgalerie Stuttgart und dem Institut français durchgeführter Thementag. Nach dem Terroranschlag auf die Zeitschrift *Charlie Hebdo* im Jahr 2015 stellte er sich der Frage „Was darf Satire?“ und setzte mit Vorträgen, Diskussionen und Dialogführungen durch die Ausstellung „Karikatur – Presse – Freiheit“ zugleich ein Zeichen der Solidarität.

Beispielhaft für den Erkenntnisgewinn eines interdisziplinären Vergleichs zwischen deutschen und französischen Erfahrungen steht auch die Tagung „Die 68er Revolte und die Performanz des Politischen“, die im Oktober 2018 einen Blick auf das Epochenjahr 1968 warf. Hier waren es die Geschichts- und Literaturwissenschaften, soziologische und politikwissenschaftliche Perspektiven, die ein tiefenscharfes Bild der Ereignisse und ihrer Wirkungen ermöglichten.

Besondere Akzente setzten Projekte, die dank der Unterstützung durch die Robert Bosch Stiftung an der Fakultät für Architektur und Stadtplanung realisiert werden konnten. Exkursionen und die Zusammenarbeit mit innovativen Praktikern aus Frankreich boten den Studierenden der Universität, was ohne das Programm nicht möglich gewesen wäre: Einsichten in Arbeitsweisen und zukunftsweisende Projekte im Nachbarland. Zusammen mit der Gastprofessorin Stephanie Bender wurde beispielsweise eine Exkursion nach Nantes organisiert, wo man einen direkten Einblick in eines der innovativsten Stadtentwicklungsprojekte Frankreichs gewinnen konnte, die sogenannte „Île de Nantes“.



Das „Deutsch-französische Graduierten-Colloquium“

Im Jahr 2005 fand das erste „Deutsch-französische Graduierten-Colloquium“ statt, das Felix Heidenreich ins Leben gerufen hatte. Jedes Jahr erlaubte es jungen Forscherinnen und Forschern, sich über ein interdisziplinär anschlussfähiges Thema auszutauschen. Dabei ergänzten Gäste aus weiteren Ländern wie Tunesien, Italien, Israel, Marokko, Polen und Belgien das deutsch-französische Setting. Zu den behandelten Themen gehörte die Zukunft der Arbeit, die Kulturgeschichte der Mobilität, der neue Nationalismus, die Zukunft der Europäischen Union und geschichtswissenschaftliche Fragen.



FOTOS: IZKIT

In diesem Format ging es darum, einen Kristallisationspunkt für interdisziplinäre und europäische Forschungsfragen von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung zu finden: Wie ein Brennglas sollte ein leitender Begriff, ein Werk oder eine aktuelle Fragestellung die Debattenstränge verknüpfen. Ein internationales Panel mit niederländischer und amerikanischer Beteiligung diskutierte beispielsweise im Jahr 2018 das komplexe Werk der Philosophin Hannah Arendt und verglich dessen Rezeption in Frankreich und Deutschland. 2019 widmetet sich ein trinationales Kolloquium mit israelischer Beteiligung dem Werk des französischen Filmemachers, Autors und Intellektuellen Claude Lanzmann. Hier kamen philosophische, historische, film- und religionswissenschaftliche Perspektiven zu Wort.

Oben: Oktober 2014: Generalkonsul Nicolas Eybalin eröffnet das Deutsch-französische Graduierten-Colloquium über den I. Weltkrieg

Unten: Oktober 2018: Hannah Arendt fasziniert in Frankreich wie in Deutschland gleichermaßen, wie beim Deutsch-französischen Graduierten-Colloquium



Plakat der Reihe „1918–2018. Auf der Suche nach einer Kultur des Friedens“

1918–2018. Auf der Suche nach einer Kultur des Friedens

Im Jahr 2018 jährte sich das Ende des Ersten Weltkriegs, der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (George F. Kennan) zum hundertsten Mal – ein besonderes Datum, nicht nur im deutsch-französischen Kontext. Es war die Initiative des IZKT, die Veranstaltungen zum Gedenken an das Weltkriegsende in Stuttgart und der Partnerstadt Straßburg zu bündeln und ein „Stuttgarter Programm“ unter Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt auf den Weg zu bringen. Auf bis dahin einmalige Weise führten wir die zahlreichen Projekte von insgesamt 20 kulturellen Einrichtungen zusammen, erstellten eine Programmbroschüre und eine Homepage. Zum „Stuttgarter Programm“ trugen die „Deutsch-französischen Wechselwirkungen“ wesentlich bei: In mehreren Veranstaltungen – Podiumsdiskussionen und einer Ausstellung – reflektierten wir die langfristigen kulturellen Wirkungen des Krieges, seinen epochalen Charakter, die politischen, literarischen und geistesgeschichtlichen Fernwirkungen, die bis heute andauern.

Ministerpräsident Winfried Kretschmann und der Philosoph Jean-Luc Nancy sprachen im Rahmen dieses Programms über die Frage, wie eine Kultur des Friedens aussehen könnte, die die denkbar radikalsten Folgerungen aus der Erfahrung des Ersten Weltkriegs zieht. Dieser Austausch zwischen einem philosophisch interessierten Regierungschef aus Deutschland und einem politisch interessierten Philosophen aus der Partnerstadt Straßburg stieß auf großes öffentliches Interesse.



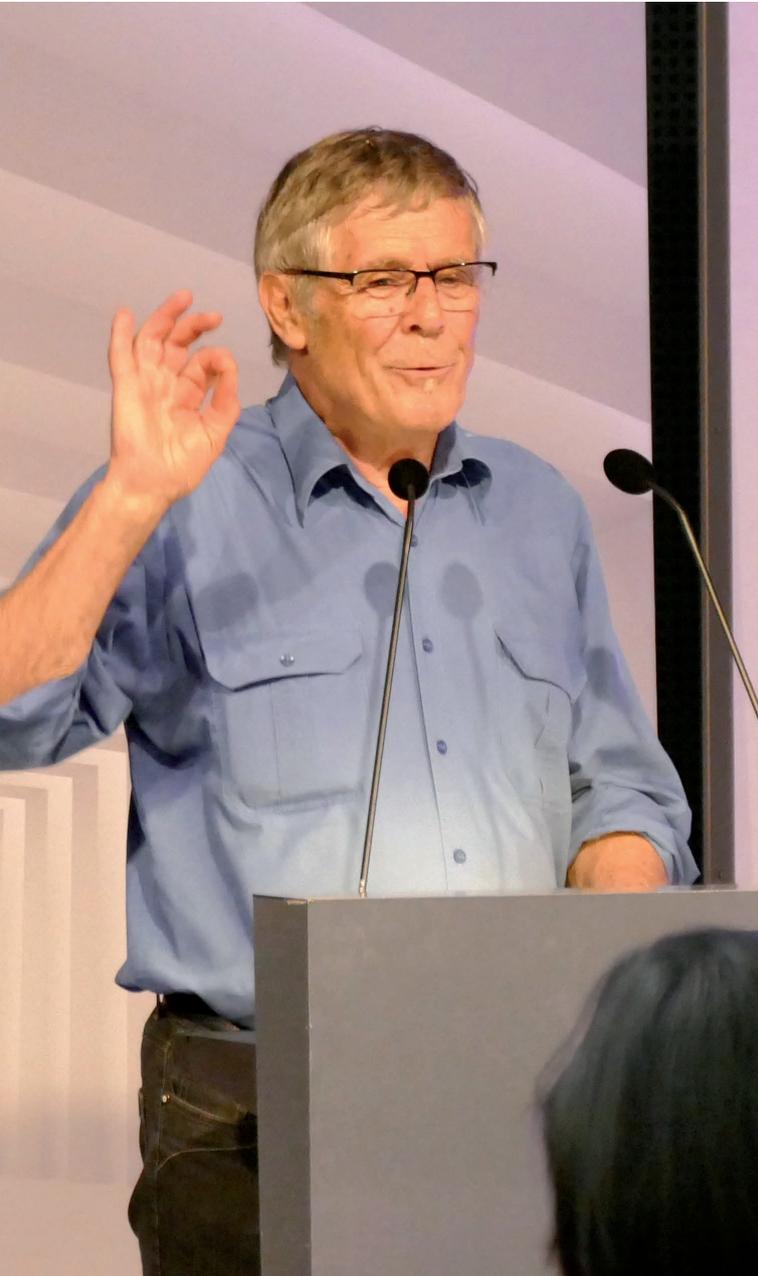
FOTO: DIE ARGE LOLA

Ministerpräsident Winfried Kretschmann und Jean-Luc Nancy im Gespräch. Moderation: Felix Heidenreich



FOTO: DIE ARGE LOLA

Französische Generalkonsulin Catherine Veber, Jean-Luc Nancy, Ministerpräsident Winfried Kretschmann und Bürgermeisterin Isabel Fezer



Gastprofessuren

Was 1989 mit Etienne François begann, erwies sich schon bald als ein Gravitationszentrum unseres Programms. Die jährliche Gastprofessur bereicherte nicht nur die Lehre an der Universität Stuttgart durch neue Perspektiven und Themen. In vielen Fällen entstanden rund um die Gastprofessur auch wissenschaftliche Projekte und langfristige Kooperationen. Am deutlichsten wird dies wohl im Fall der Gastprofessur von Marc Pouzol 2009. Die Fakultät für Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart hatte damals keine Experten im Bereich der Gartenarchitektur. Unser Gast aus Frankreich brachte folglich ein neues Fach nach Stuttgart – und dies in einer geradezu revolutionären und weltweit gefragten Form: Das Büro von Marc Pouzol gehört zu den Innovationstreibern seiner Disziplin und gestaltete Orte wie den Palais de Tokyo in Paris oder den Yitzak-Rabin-Platz in Köln.

Mit einem Festvortrag richtete sich jeder Gast auch an das städtische Publikum. Einen krönenden Abschluss stellte die Gastprofessur des in Oxford und Paris lehrenden Literaturwissenschaftlers Alain Viala dar, der sich in seinem Festvortrag mit der Krise – oder nur vermeintlichen Krise? – der literarischen Kultur Frankreichs beschäftigte.

FOTO: IZKT

Festvortrag Alain Viala, Juni 2019

DVA-Gastprofessorinnen und -professoren

- 1989** Etienne François, Universität Paris I
(Geschichtswissenschaft)
- 1990** Heinz Wismann, EHESS, Paris
(Altphilologie/ Philosophie)
- 1991** Jean-Louis Cohen, Ecole d'Architecture
Paris-Villemin (Architektur)
- 1992** Bernard Vogler, Universität Straßburg
(Geschichtswissenschaft)
- 1993** Pierre Pénißon, CNRS Paris (Germanistik)
- 1994** Jean-Louis Nouvian, Ecole d'Architecture de
Paris Conflans (Architektur)
- 1995** Dominique Bourel, Centre National de la
Recherche Scientifique (Judaistik)
- 1996** Michel Collomb, Universität Paul Valéry,
Montpellier (Ideengeschichte)
- 1997/98** Frédéric Christophe Girot, Versailles
(Gartenarchitektur)
- 1998** Olivier Faure, Universität Lyon III
(Geschichtswissenschaft)
- 1999** Henri Ménudier, Universität Paris III
(Politikwissenschaft)
- 2000/01** Gérald Sfez, IEP Paris
(Geschichts-/ Politikwissenschaft)
- 2001** Alain David, Collège International de
Philosophie, Paris (Philosophie)
- 2002** Georges Heintz, Ecole d'Architecture, Straßburg
(Architektur)
- 2003** Philippe Alexandre, Universität Nancy 2
(Geschichtswissenschaft)
- 2004** Brenda Laca, Université Paris VII (Linguistik)
- 2005** Joseph Cohen, Collège International de
Philosophie (Philosophie)
- 2006** Karin Helms, Versailles (Gartenarchitektur)
- 2007** Anne-Marie Le Gloannec, Paris
(Politikwissenschaft)
- 2008** Bernard Dieterle, Mulhouse
(Philosophie/ Germanistik)
- 2009** Marc Pouzol, Berlin (Gartenarchitektur)
- 2010** Sylvie Strudel, Tours (Politikwissenschaft)
- 2011** Gérard Raulet, Paris
(Germanistik/ Ideengeschichte/ Philosophie)
- 2012** Nicolas Beaupré, Clermont-Ferrand
(Geschichtswissenschaft)
- 2013** Stephanie Bender, Lausanne (Architektur)
- 2014** Marie-Sophie Winter, Amiens (Germanistik)
- 2015** Berit Gehrke, Paris (Linguistik)
- 2016** Anne-Marie Châtelet, Straßburg
(Architekturgeschichte)
- 2017** Alexandre Escudier, Paris
(Geschichtswissenschaft)
- 2018** Isabelle Guinaudeau, Bordeaux
(Politikwissenschaft)
- 2019** Alain Viala, Oxford, Paris (Romanistik)

Die Brücke zur jungen Generation

Konrad Adenauer und Charles de Gaulle – der Impuls der beiden Staatsmänner ist bis heute lebendig. Unser Programm wollte diesen Impuls den sich wandelnden Zeiten anpassen, die Leidenschaft und die Neugier auf den Nachbarn an die junge Generation weitertragen. Neben der wissenschaftlichen Exzellenz und dem Anspruch auf Innovation waren die „Deutsch-französischen Wechselwirkungen“ an der Universität Stuttgart immer auch darauf ausgerichtet, junge Menschen zusammenzubringen und zu begeistern.

Kooperationen

Das Programm „Deutsch-französische Wechselwirkungen“ profitierte von einem dichten Netzwerk an Kooperationen, das am IZKT über Jahre entstanden war. Zu den engsten Partnern gehörte das Institut français; auch mit dem Literaturhaus Stuttgart, der Stadtbibliothek Stuttgart, dem Hospitalhof Stuttgart, dem Württembergischen Kunstverein, dem Haus der Geschichte und zahlreichen anderen Institutionen in der Landeshauptstadt arbeiteten wir erfolgreich zusammen.



FOTO: IZKT



FOTO: IZKT

Die junge Generation des deutsch-französischen Austauschs



FOTO: DIE ARGE LOLA

Podiumsdiskussion im Hospitalhof

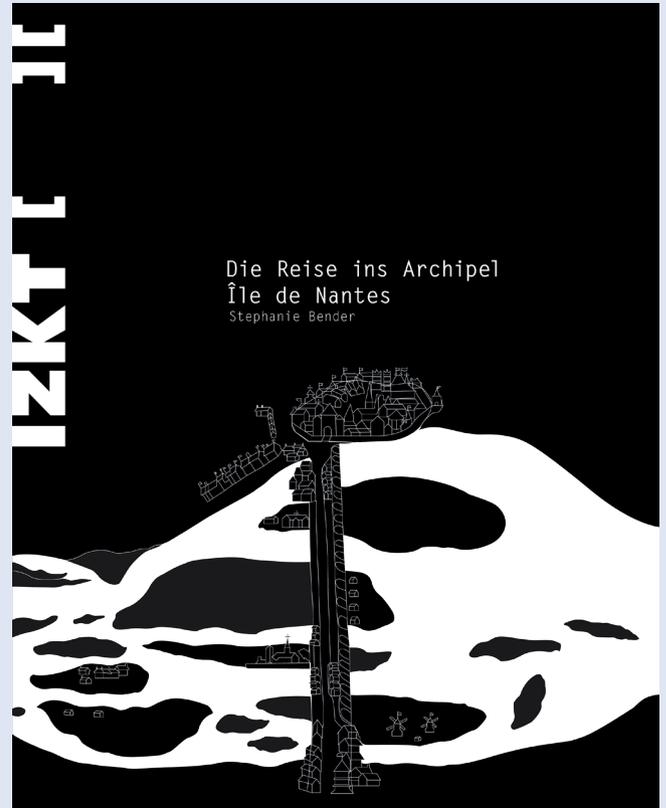
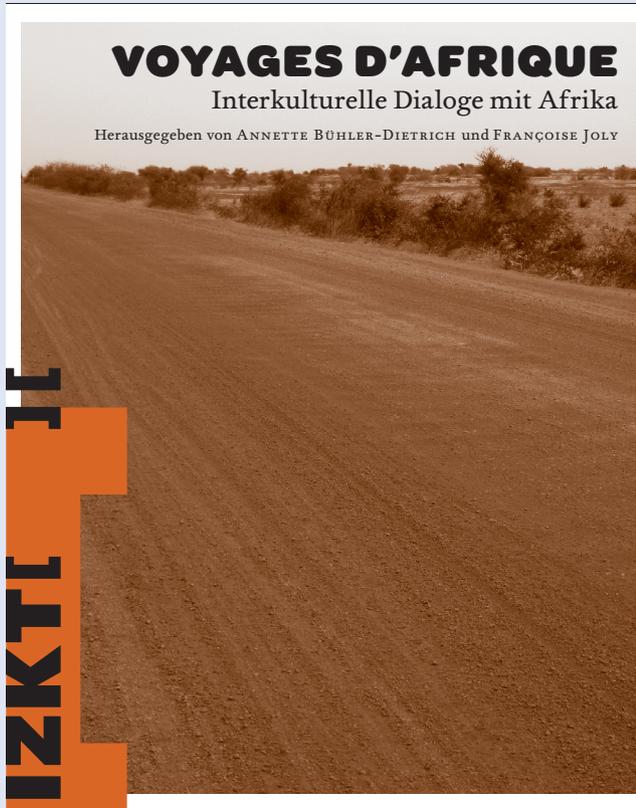
Publikationen



Die Arbeit am Frankreich-Schwerpunkt des IZKT wurde in Publikationen dokumentiert und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Hierzu gehörten Bände in der Reihe „Kultur und Technik“ – wie beispielsweise der von Wolfram Pyta und Jörg Lehmann herausgegebene Band „Krieg erzählen – Raconter la guerre“ oder der von Angela Oster und Felix Heidenreich verantwortete Band „Arbeit neu denken/Repenser le travail“. Insgesamt erschienen in dieser Reihe 13 Bände mit Bezug zum Programm „Deutsch-französische Wechselwirkungen“.

In der Reihe „Materialien“ konnten Projekte in freier Form vorgestellt werden, beispielsweise eine von Françoise Joly und Annette Bühler-Dietrich initiierte Exkursion nach Westafrika. „Voyages d’Afrique“ dokumentiert die Auseinandersetzung und den interkulturellen Dialog mit Afrika, die kontinuierlich in Form von Projekten, Lesungen, Workshops, Studienreisen und Dozenturen vor Ort an den Abteilungen Romanische Literaturen und Neuere Deutsche Literatur erfolgten. In einer anderen Publikation dieser Reihe ist eine Dokumentationsreise ins Archipel „Île de Nantes“ zu entdecken. Die Beiträge analysieren hier den Kontext „Île de Nantes“ vom urbanen, über den programmatischen bis hin zum architektonischen Maßstab und suchen stichhaltige Antworten für eine zeitgenössische Lebensweise. In dieser Reihe gingen 5 Bände aus unserem Programm hervor.

Darüber hinaus flossen Ergebnisse in zahlreiche Publikationen außerhalb unserer Reihen ein.



Die Mehrsprachigkeit Europas: Barbara Cassin im Interview

Warum das deutsch-französische Gespräch so wichtig ist

Barbara Cassin gehört heute zu den renommiertesten Philosophinnen in Frankreich. Als bahnbrechend gelten ihre Forschungen über die griechischen Sophisten, die sie gegen den Vorwurf verteidigt, eine bloße Täuschungskunst zu betreiben. Weltweite Bekanntheit hat sie durch ihre Arbeiten zum Zusammenhang von Denken und Sprache erlangt. 2014 wurde sie Ritter der Ehrenlegion, 2018 Mitglied der Académie française und erhielt die Goldmedaille des CNRS. Im Februar 2006 war sie am Frankreich-Schwerpunkt zu Gast. Bei ihrem Gastvortrag in Stuttgart stellte sie das damals erschienene Handbuch unübersetzbarer europäischer Wörter vor, das sogenannte „Dictionnaire des Intraduisibles“.

Unsere geläufige Vorstellung eines Wörterbuches setzt die Möglichkeit der Übersetzung voraus. Man benutzt ein Wörterbuch, gerade weil man davon ausgeht, dass sich das Wort „Tür“ mit „porte“ übersetzen lässt. Ein „Wörterbuch der unübersetzbaren Wörter“ – das ist auf den ersten Blick etwas völlig Paradoxes.

Ja, allerdings, aber unter „unübersetzbar“ verstehen wir nicht etwas, was nicht übersetzt wird, sondern im Gegenteil gerade dasjenige, was man „nie zu Ende übersetzt“ und daher, weil man es nie zu Ende übersetzt, sozusagen „nie aufhört (nicht) zu übersetzen“. Unser Wörterbuch gibt ja nicht die richtige Übersetzung eines schwierigen Begriffes an. Vielmehr handelt es sich um ein Nachschlagewerk,

das die Worte als Symptome für die Unübersetzbarkeit der Sprachen betrachtet. Uns interessieren die Unterschiede zwischen den Sprachen. Das Wörterbuch versucht diese Verwerfungen abzustecken und zu zeigen, wie man von den Sprachunterschieden ausgehend Philosophie betreiben kann.

Unübersetzbarkeit ist für Sie also nicht das Ende, sozusagen das Anzeichen für ein Scheitern, sondern vielmehr der Beginn des Denkens ...

Ja, es handelt sich sozusagen um einen „glücklichen Post-Babylonismus“: Die Sprachenvielfalt macht gerade den Reichtum Europas aus! Warum? Weil dieser Reichtum eine Vielzahl von Worten an Stelle einer Universalität von Begriffen bedeutet. Es geht in unserem Wörterbuch ja um Worte, nicht um Begriffe wie beispielsweise im berühmten begriffsgeschichtlichen Wörterbuch, dem *Historischen Wörterbuch der Philosophie* von Joachim Ritter. Das war auch die erste Frage, die mir gestellt wurde, als ich mit dem Projekt begann: „Behandeln Sie Worte oder Begriffe?“ Das ist ein ganz entscheidender Unterschied, denn wir behandeln Worte, und zwar in konkreten Sprachen, manchmal auch Wortfamilien. Wir glauben nämlich nicht, dass es jeweils einen Begriff gibt, der dann in den jeweiligen Sprachen nur verschieden ausgearbeitet wird, sozusagen in verschiedene Worte gekleidet ist. Wir sind vielmehr von der Perspektive ausgegangen, die Humboldt vertritt, der



FOTO: JOHN FOLEY / OPALE

Barbara Cassin

festgestellt hat, dass die Sprachen uns die Welt je verschieden erschließen, indem sie sie verschieden beschreiben. Jede Sprache beschreibt so ihre eigene Welt, hat ihre eigene Art und Weise, die Dinge „sein“ zu lassen.

In der hermeneutischen Philosophie Gadamers finden wir einen geradezu hegelianischen Optimismus: Selbst wenn der Dialog nie abgeschlossen wird, selbst wenn das Verstehen nie ein für alle mal erreicht ist, so bleibt es doch immer möglich, weil wir in einer Tradition und einer Wirkungsgeschichte stehen, die Sprachen und Epochen überbrückt. Wir sind immer schon dabei den Anderen zu verstehen. Dieser Optimismus wendet sich gegen einen gewissen Pessimismus bei Heidegger, der aus Humboldts Sprachphilosophie eine chauvinistische Folgerung zog. Für Heidegger sind Griechisch und Deutsch ja bereits an sich philosophische Sprachen, während Englisch und Französisch das Denken blockieren. Sie grenzen sich von diesem Sprachnationalismus ab, der sich ja auch auf die Unübersetzbarkeit der Sprachen beruft.

Ja, aber unser Punkt ist nicht, dass Heidegger sich geirrt hat oder dies alles falsch ist. Diese ganze Vorstellung von einer Hierarchie der Sprachen lehnen wir ab. Die romantische Tradition, die mit Herder beginnt und deren extremstes Beispiel natürlich Heidegger ist, ist nur eine Traditionslinie, von der wir uns abgrenzen. Denn auf der anderen Seite steht die Ideologie des *globish*, des Global English. Und gegen diese zweite Konzeption, die im Gegensatz zur romantischen Sprachphilosophie alles für gleich und daher übersetzbar hält, wehren wir uns genauso heftig. Für die Ideologie des *globish* ist eine Sprache ein bloßes Instrument zum Informationstransport. Diese Vorstellung lehnt sich natürlich an die analytische Philosophie an, die das Erbe des Leibnizschen Formalismus weiterträgt, dem

es gerade um die Universalität geht. Sie steht zugleich in der Tradition einer Philosophie der Normalsprache, die in der Tradition des englischen Empirismus die Philosophie von der aufgeblasenen Sprache der Metaphysik befreien will. Wenn man das Feld diesen Verheißungslehren des Universalen und dem Militantismus des Normalen der gewöhnlichen Sprache überlässt, lässt man zu, dass das Englische oder vielleicht gar das *globish* die einzige verbleibende Sprache sein wird. Denn die anderen Sprachen sind in der Ideologie des *globish* ja nur Dialekte. Sie werden nicht verschwinden, sondern den Status einer privaten Sprache annehmen. Diese Sprachen werden dann auf etwas gutsherrenhafte Art toleriert. Und gegen genau diese Ideologie wendet sich unser Buch!

Eine Sache möchte ich in diesem Zusammenhang noch klarstellen: Wir schätzen das Englische sehr – *globish* hingegen gar nicht. Das sind zwei völlig verschiedene Dinge. Wenn Sie heute an einer internationalen Konferenz teilnehmen, wo alle *globish* sprechen, dann sind die einzigen, die nichts verstehen, die Engländer, die Oxford English sprechen. Das *globish* ist ja auch für das Englische eine Gefahr, das letztlich genauso zu einem Dialekt degradiert wird wie das Deutsche oder das Französische, oder aber zu einer bloßen Informationssprache ohne Autor und ohne Werk.

Ihr Wörterbuch ist also gleichsam eine deutliche und klare politische Positionsbestimmung, ein Appell an das Bewusstsein um die Sprachenvielfalt Europas. Die Sprachen, die darin vorgestellt werden, sind sehr unterschiedlich: Arabisch, Griechisch, Latein, Hebräisch, Russisch, Ukrainisch, Norwegisch – ja sogar Baskisch. Steckt auch hinter dieser Zusammenstellung eine Positionsbestimmung?

Ja, denn unsere Vorstellung von Europa hat nichts mit dem Europa der „großen Nationen“ zu tun. Nein – Europa verwirklicht sich gerade in dieser Offenheit und Pluralität! Andererseits haben wir die so genannten „kleinen“ Sprachen ja nicht aus politischen Gründen aufgenommen, sondern weil es etwas zu verstehen gibt. Nehmen wir zum Beispiel das Baskische: Hier ist ganz außergewöhnlich, dass ein einziges Wort all jene Bedeutungen versammelt, die in den anderen Sprachen für verschieden gehalten werden. Dieses Wort „gogo“ bezeichnet alle inneren Abläufe der Subjektivität, alles was *animus, anima, spiritus, mens* auf Latein heißt. Sie können sich vorstellen, was sich da ergibt, wenn sie die Bibel übersetzen – das ist sehr interessant!

Unser Wörterbuch ist voller solcher Symptome, und man muss sagen, dass wir tatsächlich dasjenige genommen haben, was uns symptomatisch erschien, also diejenigen Beispiele, die immer schon beim Übersetzen oder Lesen Schwierigkeiten bereitet haben, diejenigen Probleme, die uns ins Auge gesprungen sind. Wenn Sie zum Beispiel Heideggers *Sein und Zeit* ins Spanische übersetzen, und Sie haben plötzlich zwei Worte für sein, *ser* und *estar*, dann ergeben sich da natürlich sehr interessante Probleme.

Als Untertitel für Ihren Vortrag in Stuttgart haben Sie ein Zitat von Umberto Eco gewählt: „Die Sprache Europas ist die Übersetzung“. Was bedeutet das für Ihre Vorstellung von Europa, wenn unsere Sprache die Übersetzung sein soll?

Zunächst einmal ist es eine unheimlich weite Vorstellung, die alle Sprachen einschließt, die dazu beigetragen haben Europa aufzubauen: Griechisch, Latein, Hebräisch, Arabisch und andere. Daher sind wir von den zeitgenössischen Fragen, von den heutigen Problemen und

Sprachen ausgegangen und dann, wo es für das Verständnis notwendig war, zu den vergangenen Sprachen zurückgegangen. Wir haben versucht zu rekonstruieren, wie die Sprachen zu dem geworden sind, was sie heute sind. Dazu ist es hilfreich einen Blick von außen, etwas Abstand zu haben. Oft haben daher Brasilianer die Artikel über das Portugiesische oder Argentinier diejenigen über das Spanische geschrieben. Es geht uns also um ein komplexes Europa ohne Vorurteile, ein Europa, das sich nicht verschließt, das nicht eine Idee oder ein „Wesen“ ist, mehr *energeia* als *ergon*, ein Europa im aktiven Prozess sozusagen.

Ist Europa nicht gerade im Begriff, den Reichtum, den die Vielsprachigkeit bedeutet, zu vergessen?

Ja durchaus. Selbst in der Schweiz fürchtet man jetzt eine Einsprachigkeit, denn man hat gerade beschlossen, dass die Schüler Englisch vor den anderen Nationalsprachen lernen, in Zürich zum Beispiel. Englisch könnte also die „Servicesprache“, die Sprache der alltäglichen Kommunikation werden. Natürlich stellen die Servicesprachen nicht an sich ein Problem dar. Die Servicesprachen gab es ja immer schon: das *koiné* und das Lateinische waren die Servicesprachen der Antike. Was jedoch gefährlich ist, ist der Monopolismus der Servicesprachen, die Abwesenheit eines Gespürs für die Kultursprachen, der Verlust jedweder sprachlichen Polyphonie, die darin liegt. Wenn man die Vielfalt der Kulturen in Europa erhalten will, muss man sich widersetzen und den Reichtum der Unübersetzbarkeit in der Verständigung selbst verteidigen.

Elysée-Vorträge

- 2006 Heinz Wismann (Philologe, Philosoph, Paris)
Wozu Sprachen? Von der Not und der Tugend des Übersetzens
- 2007 Luc Ferry (Minister a. D., Philosoph, Paris)
Philosophie allemande, philosophie française: Pourquoi nous sommes tous des philosophes allemands
- 2008 Michel Espagne (Germanist, Paris)
Wie schreibt man ein kulturhistorisches Wörterbuch?
- 2009 Hans Joas (Soziologe, Erfurt)
Menschenrechte zwischen Christentum und Aufklärung. Französische und deutsche Sichtweisen
- 2010 Jean Bollack (Philologe, Paris)
Was wir voneinander lernen können oder: Vom Nutzen des Nicht-Verstehens
- 2011 Klaus Harpprecht (Publizist, La Croix-Valmer)
Von der Erbfeindschaft zur Kernfreundschaft
- 2012 Günther Nonnenmacher (Journalist, Frankfurt)
Deutsch-französische Beziehungen in Zeiten der Krise
- 2013 Hélène Miard-Delacroix (Historikerin und Politikwissenschaftlerin)
Eintracht, Effizienz, Exemplarität? Die deutsch-französischen Beziehungen auf dem Prüfstand (50 Jahre Elysée-Vertrag)
- 2014 Pierre-Yves Le Borgn' (Abgeordneter der Assemblée Nationale)
Braucht die deutsch-französische Zusammenarbeit ein neues Fundament?
- 2015 Andreas Schockenhoff
Welches Europa wollen wir? Eine Bestandsaufnahme der deutsch-französischen Beziehungen (Musste leider ausfallen)
- 2016 Pascale Hugues (Journalistin, Berlin)
Frankreich und Deutschland – amour fou oder Vernunfttehe?
- 2017 Michaela Wiegel (FAZ, Paris)
Frankreich vor der Wahl: Stimmungslagen und Hintergründe
- 2018 Guy Maugis (Deutsch-Französische Industrie- und Handelskammer, Paris)
Ist Frankreich reformierbar? Der Stand der Dinge nach acht Monaten unter Präsident Macron
- 2019 Thomas W. Gaehtgens (Gründungsdirektor des Deutschen Forums für Kunstgeschichte in Paris)
Reims in Flammen – Drama und Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich



FOTO: IZKT

Empfang in der Stadtbibliothek Stuttgart nach einem Élysée-Festvortrag.



Gäste seit 1998

Philippe Alexandre • Martin Andersch • Matthias Armengaud • Mathilde Arnoux • Danielle Auby • Stéphane Audoin-Rouzeau • Stefan Aykut • Jean-Louis Balans • Nicolas Bancel • Jeffrey Andrew Barash • Ansbert Baumann • Henri Bava • Jacqueline Bayon • Nicolas Beaupré • Ralf Becker • Stephanie Bender • Gérard Bensussan • Patrick Berger • Marie-Claude Bétrix • Andreas Beyer • Antonia Birnbaum • Mathieu Bock-Côté • Jean Bollack • Dominique Bourel • Dominique Bourg • Isabelle Bourgeois • Pierre Bréchon • Stéphanie Bru • Emmanuel Bury • Pierre Cabanes • Barbara Cassin • Markus Castor • Anne-Marie Châtelet • Karine Chemla • Bruno Clément • Joseph Cohen • Danielle Cohen-Levinas • Catherine Colliot-Thélène • Antoine Compagnon • Michel Corajoud • Olivier Costa • Marc Crépon • Alain David • Inés de Castro • Adrien Degeorges • Patrick del Duca • Michel Delon • Jeanne-Marie Demarolle • Sarhan Dhouib • Bernard Dieterle • Helmut Dietrich • Thea Dorn • François Dosse • Alain Drouard • Alain Ehrenberg • Mohamed Ali Elhaou • Alexandre Escudier • Michel Espagne • Jacques Ferrier • Luc Ferry • Iring Fetscher • Franck Fischbach • Joschka Fischer • Marc Föcking • Geneviève Fraisse • Jacques François • Franck Frégosi • Michel Frizot • Thomas W. Gaehtgens • Jörn Garber • Evelyn Gebhardt • Berit Gehrke • Andreas Gelz • Annette Gerlach • Ingrid Gilcher-Holtey • Maciej Gorny • Albert Gouaffo • François Grether • Alfred Grosser • Emiliano Grossman • Gérard Grunberg • Nicolas Guérin • Isabelle Guinaudeau • Hans Ulrich Gumbrecht • Klaus Harpprecht • Frédéric Hartweg • Georges Heintz • Karin Helms • Jacqueline Hénard • Pascale Hugues • Valérie Igounet • Anatol Itten • Peter Jehle • Guillaume Jeol • Hans Joas • Françoise-Hélène Jourda • Elise Julien • François Jullien • Anne-Françoise Jumeau • Andreas Kablitz • Elsa Kammerer • Francine Kaufmann • Mounir Kchaou • Carsten Keller • Véronique Klimine • Georges Knaebel • Winfried Kretschmann • Gerd Krumeich • Joachim Küpper • Brenda Laca • Ulrich Lappenküper • René Lasserre • Pierre-Yves Le Borgn' • Anne-Marie Le Gloannec • Jacques Le Rider • Jean-Pierre Lefebvre • Jörn Leonhard • Fabrice Long • Amanda Machin • Reiner Marcowitz • Sébastien Marot • Guy Maugis • Nonna Mayer • Henri Ménudier • Hélène Merlin-Kajman • Volker Mertens • Chantal Metzger • Hélène Miard-Delacroix • Bruno Michon • Christopf Möllers • Robert Muchembled • Jean-Luc Nancy • Ton Nijhuis • Gérard Noiriel • Günther Nonnenmacher • Nicolas Offenstadt • Petra Olschowski • Michaela Ott • Eric Palazzo • Jeanne Peiffer • Marc Petit • Ulrich Pfeil • Jacques Poulain • Marc Pouzol • Christian Prigent • Iris Radisch • Gérard Raullet • Antoine Roger • Jacob Rogozinski • Thomas Römer • Kristin Ross • Alain Ruiz • Sabine Saurugger • Bénédicte Savoy • Hinrich Schmidt-Henkel • Daniel Schulz • Stefan Seidendorf • Daniel Seiler • Gérald Sfez • Patrick Simon • Yves Sintomer • Jasmin Siri • Anne-Marie Sohn • Francis Soler • Albrecht Sonntag • Lukas Sosoe • Georges-Henri Soutou • Robert Spaemann • Werner Spies • Lieselotte Steinbrügge • Bernard Stiegler • Robert Stockhammer • Sylvie Strudel • Emmanuel Terray • Vincent Tiberj • Céline Trautmann-Waller • Denis Trierweiler • Mohamed Turki • Jean-Didier Urbain • Henrik Uterwedde • Manuel Valls • Laurence van Ypersele • Alain Viala • Rina Viers • Barbara Vinken • Bernard Vogler • Gerhard Vowe • Birgit Wagner • Michèle Weil • Klaus Wenger • Michael Werner • Michaela Wiegel • Marie-Sophie Winter • Heinz Wismann • Dotsé Yigbe • Chantal Zabus • Nina Tessa Zahner • Marcus Zepf

Organisation

Mitglieder der Auswahlkommission des Programms „Deutsch-französische Wechselwirkungen an der Universität Stuttgart“

Prof. Markus Allmann
Prof. Dr. Patrick Bernhagen
Prof. Dr. Manuel Braun
Prof. Dr. Gerd de Bruyn
Prof. Dr. Kirsten Dickhaut
Atje Drexler
Prof. Dr. Dr. h.c. Franz Effenberger
Horst Frank
Ulrich Frank-Planitz
Prof. Dr. Oscar W. Gabriel
Dr. Hans Glücker
Prof. Dr. Christoph Hubig
Prof. Dr. Jens Jessen
Prof. Dr. Reinhard Krüger
Prof. Dr. Andreas Luckner
Prof. Dr. Georg Maag
Prof. Dr. Catrin Misselhorn
Dr. Erika Mursa
Prof. Dr. Franz Pesch
Prof. Dr. Wolfram Pyta
Prof. Dr. Franz Quarthal
Prof. Dr. Sandra Richter
Prof. Dr. Gerhart Schröder
Prof. Dr. Achim Stein
Dr. Peter Theiner
Prof. Dr. Kerstin Thomas

Wissenschaftliche Koordination

PD Dr. Felix Heidenreich (2006–2019)
Mitwirkung: Dr. Maude Williams (Sept. 2017 – April 2018)
und Dr. Elke Uhl (2002–2019)

Koordination

Nathalie Parent (1999–2007)
Hélène Rondeau (2007–2015)
Félicie Kohlrausch (2015–2019)



Redaktion

Felix Heidenreich
Félicie Kohlrausch
Elke Uhl

Layout und Satz

Büro 6B, Stuttgart

© Stuttgart, 2020

Internationales Zentrum für Kultur und Technikforschung
Universität Stuttgart
Geschwister-Scholl Str. 24
70174 Stuttgart

Tel. +49 (0)711 68 58-25 89
Fax +49 (0)711 68 58-28 13
www.izkt.de

*Das Programm „Deutsch-französische Wechselwirkungen“
an der Universität Stuttgart wurde von der Robert Bosch
Stiftung mit Mitteln der DVA-Stiftung gefördert.*

